



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Gruß an die Oestreicher.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Gruß an die Oestreicher.

× Mehr noch als auf anderen Lebensgebieten gilt auf dem politischen der Satz, daß die Bedeutung der Dinge nicht nur durch ihren Gehalt bedingt wird, oft ebenso sehr durch die Hoffnungen, welche sich mit ihnen verbinden. In diesem Sinn ist dem in der letzten Woche vom wiener Reichsrath discutirten neuen Ehegesetz eine prinzipielle Wichtigkeit zuzuschreiben, welche die directen Folgen der Emancipation des Eherechts von den Fesseln des Concordats weit überragt.

Drei Dinge waren es vor allem gewesen, welche die österreichische Monarchie seit Jahrzehnten dem deutschen Interesse und dem deutschen Bewußtsein entfremdet hatten: die Stellung der k. k. Regierung zu Italien, der Anspruch auf die deutsche Hegemonie, welche dem Norden gebührte, und der Bund mit der römischen Curie. Das feindliche Verhältniß, welches das Haus Habsburg-Lothringen von Hause aus zu den italienischen Volkswünschen einnahm, die Unterstützung, welche der italienischen Kleinstaatserei und dem Legitimitätsprinzip leihen mußte, die Unterdrückung jeder nationalen Entwicklung, welche die Fortdauer seiner italienischen Herrschaft gefährden konnte, nöthigte das deutsche Volk in die Alternative, entweder zur Bekämpfung derselben Bestrebungen mitzuwirken, welche es am eigenen Heerde verfolgte, oder sich feierlich von jeder Gemeinschaft mit der Politik unberufener und unberechtigter Bevormundung einer zu freier Selbstbestimmung berufenen Nation zu lösen. Damit war zugleich gesagt, daß Deutschland auch die beanspruchte Oberherrschaft Oestreichs im Bunde auf die Dauer nicht tragen konnte. Die Ansprüche auf die österreichische Hegemonie waren zudem nur im dynastischen Interesse consequent gemeint: Deutschland sich zu assimiliren, an die Spitze des deutschen Volks zu treten, war der Kaiserstaat außer Stande, seine Lenker begnügten sich damit, die unumschränkte Herrschaft der kleinen Dynasten zu stützen und für ihre eigenen europäischen Zwecke auszubeuten. Darin lag zugleich die Schwäche und die Stärke der s. g. großdeutschen Idee: die Schwäche, — weil die wahren Freunde der nationalen Einheit und einer freihethlichen Entwicklung Gegner Oestreichs

sein mußten, die Stärke, weil die Interessen kleinstaatlicher Höfe und Höflinge von Wien aus ebenso genährt wurden, wie die Utopien von der Gleichberechtigung und Souveränität aller einzelnen deutschen Stämme. Das Band endlich, welches von der Hofburg zum Vatican reichte, zwang den deutschen Protestantismus, täglich auf seiner Hut zu sein gegen halbe und ganze Römlinge und gegen die unverjährbaren Ansprüche einer Kirche, welche den status quo vor 1517 noch im 19. Jahrhundert für das rechtlich gegebene Verhältniß ansah.

Die Geschichte hat ebenso gegen die deutsche wie gegen die italienische Politik der Nachfolger des fünften Carl entschieden — die großen Ansprüche, mit denen Oestreich noch aus der Krisis von 1848 siegreich hervorging, sind seit 1866 für immer zu Boden geschlagen. Der Bankerott, den dieselben erlitten, ist — wie wir die Dinge ansehen, ein doppelter gewesen, ein innerer wie ein äußerer. Mehr und mehr beginnt der intelligentere und sittlichere Theil der Deutsch-Oestreicher einzusehen, daß die Politik, welche seine Herrscher gegen Deutschland und Italien übten, dem eignen Staat noch unheilvoller gewesen ist, als den Stammesgenossen und Nachbarn. Eine Regierung, die ihre eiserne Krone nur wahren konnte, wenn sie jenseit der Alpen jede freie sittliche Regung erstickte, die öffentliche Sittlichkeit und das Nationalgefühl untergrub und den Belagerungszustand in Permanenz erklärte, konnte am eignen Heerde nicht anders wie despotisch verfahren. Galt der italienische Constitutionalismus den Metternich und Genossen für die Art, welche an die Wurzeln ihres Systems gelegt war, so konnten dieselben den Gedanken an Rechte der Unterthanen gegenüber der Regierung auch in der Heimath nicht dulden, sie mußten das Maß, mit welchem jenseit der Alpen gemessen wurde, auch an der Donau handhaben. Der enge Bund mit den kleinen deutschen Höfen machte die österreichische Politik zugleich zur Feindin der deutschen Oestreicher, welche über Volksfreiheit und Verfassungsleben ebenso dachten, wie die Liberalen im Reich.

Die Geschichte der letzten Jahre hat uns der Mühe erhoben, diese einfachen und bekannten Sätze mit Beweisen zu erhärten. Nachdem sich die Völker Oestreichs gegen das alte System mit den Waffen erhoben hatten, wurde der erste Versuch zur Begründung eines österreichischen Rechtsstaats gemacht, erst nachdem die Hofburg auf das Präsidium im deutschen Bunde verzichtet und Deutschlands Unabhängigkeit von den österreichischen Interessen anerkannt hatte, wurde mit diesem Versuch Ernst gemacht. Aber bevor auch auf das dritte Stück des alten Habsburgischen Catechismus verzichtet worden war, ließ sich das Mißtrauen derer, welche von den früheren Erfahrungen etwas gelernt hatten, nicht beschwichtigen. Dieses dritte Stück, das Bündniß mit der Curie und deren Ansprüche auf Herrschaft über die Köpfe und Herzen war nach der Meinung vieler Deutsch-

Oestreicher kein nothwendiges Complement der östreichischen Suprematie in Deutschland und Italien gewesen — über dasselbe wurde daher früher und klarer abgeurtheilt, wie über die Maximen der k. k. auswärtigen Politik. Das Prästige des Kaiserstaates über die deutsche und italienische Welt schmei-
 Helte der Natur der Sache nach auch vielen östreichischen Patrioten, die ernst-
 lich eine freiheitliche Entwicklung ihres Vaterlandes wünschten, aber nicht
 einsehen wollten, daß dieselbe unmöglich sei, solange die Worte Oestreich und
 Unfreiheit im Auslande identisch waren. Auf das Concordat und die Bevor-
 mundung des Staats durch die römische Kirche, die mit dieser auswärtigen
 Politik scheinbar nichts zu thun hatte, war es darum von den östreichischen
 Volksmännern schon abgesehen, als dieselben noch Italien und Preußen für
 die geschworenen Feinde ihrer heiligsten Interessen ansah.

Und doch hatte dieses Concordat die schweren Schläge, welche die Mon-
 archie in den Jahren 1859 und 1866 getroffen, und den Zusammensturz der
 alten Herrlichkeit überlebt. Als die Entschuldigung, daß man der Curie aus
 Rücksicht auf deren deutsche und italische Bundesgenossen bedürfe, längst allen
 Sinn verloren hatte — bestand der Vertrag immer noch weiter fort, welcher
 das Unterrichtswesen, die Gerichtsbarkeit in Ehesachen und die Stellung der
 Katholiken Oestreichs von dem guten Willen der Bischöfe und ihrer Unter-
 gegebenen abhängig machte. So lange es in diesem Stück nicht anders wurde,
 war es mehr wie gerechtfertigt, wenn die Liberalen diesseit und jenseit der
 böhmischen Berge dem Frieden nicht trauen, der Versicherung nicht Glauben
 schenken wollten, daß es dieses Mal mit der Herstellung eines wahren Ver-
 fassungslebens ernster gemeint sei, als zu Zeiten jener Schmerling'schen Aera,
 die mit dem Drei-Grafen-Ministerium und der Proscription des deutschen
 Wesens in den Kronländern schloß.

Erst in den letzten Tagen ist das entscheidende Wort gesprochen, ein großer
 Stein aus der chinesischen Mauer gebrochen worden, welche Oestreichs inneres
 Staatsleben von moderner Bildung schied. Die neuen Minister haben die Hand
 an das Werk gelegt, ohne zurück zu schauen und die Ueberzeugung, daß sie und
 die von ihnen vertretene Dynastie nicht mehr zurück können, hat die Deutsch-
 Oestreicher aus der Lethargie aufgerüttelt, in welche dieselben nach dem furcht-
 baren moralischen Schlag gesunken waren, der ihnen durch die Suspension
 der Verfassung und das Experiment mit dem slavischen Föderalismus ver-
 setzt worden war. Wenn durch die Straßen Wiens jetzt jubelnd verkündigt
 wird, der lang erwartete, oft angesagte Tag der Wiedergeburt Oestreichs sei
 wirklich angebrochen, so hat man dieses Mal Recht. Nachdem das Herren-
 haus sich für Annahme des Ehegesetzes und Derogation der entgegenstehenden
 Bestimmungen des Concordats ausgesprochen, ist das Geschick dieses Vertra-
 ges überhaupt entschieden, und die Sicherheit gewonnen worden, daß auch den

übrigen wichtigeren Forderungen der Nothwendigkeit Rechnung getragen werde ohne Rücksicht auf die zu bringenden Opfer. Trotz des festen Zusammenstehens sämmtlicher zum Herrenhause gehöriger Prälaten, trotz der verzweifeltsten Anstrengungen der Leo Thun, Blome, Mensdorff u. s. w. ist die Majorität, welche auf sofortiger Annahme der Regierungsvorlage bestand, eine beträchtlichere gewesen, als sich irgend erwarten ließ. Größere praktische Schwierigkeiten wird es freilich mit dem Unterrichtsgesetz haben, wenn auch nicht in der Kammer, so doch in der Praxis. Obgleich wir wissen, daß die nothwendigen Kräfte zur Uebernahme des Volksunterrichts zur Zeit noch fehlen, daß sich die Mittel zur Erhaltung derselben für den Fall fortgesetzten Uebelwollens der katholischen Geistlichen nur sehr schwer beschaffen lassen werden, haben wir doch die Hoffnung, das neu gekräftigte Selbstvertrauen der Deutsch-Oestreicher werde den kräftigen Worten, welche die Schmerling, Auersperg, Giskra u. s. w. gesprochen, auch die entsprechenden opferbereiten Thaten folgen lassen und dadurch besiegeln, daß die Oestreicher als Deutsche für ihre idealen Bedürfnisse zu großen Opfern bereit sind.

Wenn Oestreichs innere Entwicklung Fortschritte machte, so sind dieselben in der Regel dazu ausgebeutet worden, die preußenfeindliche Agitation in Deutschland zu schüren und von der Nothwendigkeit der Wiederherstellung der österreichischen Suprematie zu fabeln. Im vorliegenden Fall wird die Wiederaufnahme dieses alten Spiels nicht zu fürchten sein. Oestreich wirkliche und einflußreiche Bundesgenossen im Reich sind nie Freunde des österreichischen Volkes, sondern nur Anhänger des alten Systems gewesen, an dessen Spitze die Nothwendigkeit der Unterwerfung unter die Curie geschrieben war; der Rest bestand aus unklaren Schwärmern und solchen Leuten, welche ihren Haß gegen Preußen auf irgend einen bekannten Namen tauchten, um die absolute Zuchtlosigkeit ihrer radicalen Gelüste zu maskiren. Diese letzteren werden allerdings proclamiren, seit Oestreich das Concordat losgeworden, sei die Wiederherstellung seiner früheren deutschen Stellung zur heiligsten Pflicht geworden. Aber nicht auf sie, sondern auf die Kirchenfürsten am Rhein und Isar, die ultramontanen Heerführer in Bayern und Baden, hat Oestreich Einfluß sich gestützt, und diese fühlen sich durch die Aufkündigung des Pflichtverhältnisses gegen Rom mindestens ebenso schwer verletzt, wie der Fürstbischof Rauscher und dessen Genossen. Der Ultramontanismus, den wir noch jüngst im Süden des Main eine lange Reihe von Triumphen feiern sahen, verliert an Oestreich den ältesten und bewährtesten Verbündeten, den festen Platz, in den er sich zurückziehen konnte, wenn er auf offenem Felde geschlagen wurde. Was an erhöhtem Einfluß auf die großdeutsche Demokratie österreichischerseits gewonnen worden, ist nach anderer und wichtigerer Seite verloren worden. Rißt sich das Band, welches die

Ultramontanen nöthigte, mit Großdeutschen und Radikalen an einem Strang zu ziehen, so ist aus der festen Kette, welche das Vorschreiten des nationalen Gedankens nach Süden zu hemmen schien, ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Glied herausgebrochen.

Sehen die freisinnigen Deutsch-Oestreicher das neugeschaffne Verhältniß aus richtigem Standpunkt an, so werden sie sich der Ueberzeugung nicht entziehen, daß auch sie in dieser Beziehung gewonnen, nicht verloren haben. Die Herstellung des alten Bundes und der alten Beziehungen zu der klein-staatlichen Reaction würde Oestreich mit Nothwendigkeit dazu zwingen, in die alten Bahnen zurückzukehren, Männer an die Spitze seiner Geschäfte zu stellen, die vor allem den thatfactischen Stützen des habsburgischen Einflusses im Reich, den kleinen und großen Herren und den katholischen Würdenträgern in Freiburg, München, Köln und Münster genehm sein müßten; die Wiederherstellung der deutschen Stellung ihres Herrscherhauses würden die Deutsch-Oestreicher auch diesmal mit den werthvollsten ihrer neuen Errungenschaften, vielleicht mit der Verfassung selbst zu bezahlen haben — die Unabhängigkeit ihres Staats von dem Wohl- oder Uebelwollen der Amtsbrüder Kauschers und des Cardinals Schwarzenberg ist nur möglich, wenn dieser Staat auf sich selbst steht.

Die Träume von ihres Kaiserhauses alter Reichsherrlichkeit sind die einzigen Stücke des alten Systems, von denen die Liberalen Oestreichs mit schwerem Herzen Abschied nehmen. An die Wiedereroberung des Festungsvierecks und der Krone von Monza wird von denen, welche es mit der Freiheit und dem Wohl ihres Vaterlandes ernst und redlich meinen, ebensowenig gedacht wie an die Erneuerung der römischen Fesseln, die man mühsam erst von einer Hand abgestreift hat: aber mancher Patriot blickt noch sehnsüchtig auf die verlorenen Herrlichkeiten der Eschenheimer Gasse zurück und versteht unter der Neugestaltung Oestreichs die Neubelebung des alten Bundeslehnens und Rache an dem Staat, der ein Erbe der deutschen Krone geworden. Gewänne Oestreich den verlorenen deutschen Boden wieder, seine Söhne müßten dieselben alten Uebel in den Kauf nehmen, die sie zufolge des Tags von Sadoma losgeworden.

Mit dem Concordat ist der letzte der drei Grundpfeiler des Metternichschen Systems eingestürzt, Oestreich auf neuen Boden gestellt, die Solidarität der reactionären Interessen von hüben mit Oestreichs deutschen Plänen aufgehoben worden. Nur unheilbare Kurzsichtigkeit kann glauben, das erhöhte Vertrauen des großdeutschen Radicalismus könne wieder einbringen, was durch die verschmerzten Sympathien ehrlicher und unehrlicher Ultramontanen verloren gegangen. — In diesem Sinne hoffen wir, das Fest, das die junge Freiheit Oestreichs gefeiert, werde ein Vorläufer sein ehrlichen

Friedens derselben mit dem unter Preußen geeinigten Deutschland. Wir wissen wohl, daß zu Wien an entscheidender Stelle anders gerechnet wird, wir wissen aber auch, daß das, was Hegel „die List der ewigen Vernunft“ genannt hat, das Verhältniß zwischen österreichischen Zwecken und den Mitteln zu denselben umkehren kann, und daß das österreichische Volk dieses Verhältniß von Hause aus anders aufgefaßt hat, als ein Theil seiner leitenden Staatsmänner. Das cisleithanische liberale Ministerium steht und fällt mit der Aufrechterhaltung des Friedens, ja das Wachsthum seines Einflusses muß identisch sein mit dem einer freundlichen Auffassung der Beziehungen zu Preußen. Gewinnt die alte Feindschaft die Ueberhand, so wird nicht nur das ungeheilte finanzielle Leck des österreichischen Staatsschiffs aufgerissen, sondern mit der Freiheit des österreichischen Volkes zugleich die Existenz der Monarchie — und zwar zum letzten Mal — auf die Karte gesetzt.

Die Eisenbahnen und das Monopol.

Die vergleichende Statistik von Otto Hauszner enthält folgende höchst interessante Uebersicht über den Stand, welchen das Eisenbahnwesen in Europa im Jahre 1864 einnahm.

„Ganz Europa besaß gegen Ende 1864, 8991 geographische Meilen oder 66,005 Kilometer Eisenbahnen, und diese vertheilen sich folgendermaßen:

	geographische Meilen	Kilometer
Großbritannien	2664	19,733
Frankreich	1623	12,020
Oesterreich	823	6096
Preußen	793	5874
Rußland	473	3503
Spanien	438	3242
Italien	428	3165
Baiern	286	2118
Belgien	263	1952
Schweiz	196	1452
Schweden und Norwegen . .	131	972
Kleindeutschland	896	6637
Großdeutschland	2061	15,268

Im Juli 1864 hatten nur noch 9 Staaten und zwar Rumänien, Serbien, Montenegro, die beiden Schwarzburg, Lippe, Detmold, Lichtenstein und San Marino keine eröffneten Eisenbahnen.